

Podcast „Wie kann ich was bewegen?“ von und mit Raul Krauthausen.

Folge 09: Luisa Neubauer, wieso sind wir nicht krisenfest?

Raul spricht mit Luisa Neubauer, Deutschlands bekanntester Klimaschutzaktivistin. Gemeinsam mit Greta Thunberg rief die studierte Geografin mit Fridays for Future eine Bewegung ins Leben, die weltweite Missstände des Klimaschutzes in vielen Ländern auf die politische Agenda brachte. In dieser Folge sprechen Raul und Luisa darüber, wieso wir nicht krisenfest sind und was wir aus der Corona-Krise eigentlich lernen sollten.

Raul: Das waren ja aufregende Zeiten jetzt in den letzten Wochen. Erst einmal Gratulation zum Erfolg bei der Klage vor dem Bundesverfassungsgericht. Das ist wahrscheinlich auch für dich ein Meilenstein, oder?

Luisa: Ja, das war ein ganz, ganz großer Tag. Es ist halt auch immer noch nach, weil eben dieses Urteil so wahnsinnig unerwartet kam und jetzt enorme langfristige Folgen haben wird.

Raul: Würdest du sagen, das ist dein Beitrag zu konstruktivem Aktivismus?

Luisa: Hmm, also im besten Fall ist es ein konstruktiver Beitrag. Dahinter stehen ja ganz viele Menschen. Also ich hätte das natürlich nicht alleine machen können, sondern wir sind eine große Gruppe von NGOs und Juristinnen und Aktivist*innen. Und was wir glauben ist das die. Es ist gar nicht so leicht, juristische Räume für diese Form von Klimagerechtigkeit, die wir antizipieren, irgendwie aufzumachen. Und wir probierten eben den juristischen Rahmen zu weiten und zu nutzen. Und das ist. Ich glaube schon. Also ich. Ich hoffe zumindest schon so konstruktiv wie man nur sein kann.

Raul: Was war denn eure grundsätzliche Überlegung dahinter?

Luisa: Naja, man muss sich eben vorstellen, was wir gerade machen. Also die Art und Weise, wie Politik gemacht wird und wie eben auch Klimapolitik gemacht wird oder nicht gemacht wird, sorgt ja dafür, dass man praktisch Generationen gegeneinander

ausspielt. Also man sagt: ‚Wir dürfen den Leuten heute nicht so viel zumuten.‘ Und nimmt dafür eben in Kauf, dass Generationen morgen, also auch junge Menschen so wie ich, dass wir morgen überproportional viel von der Last tragen müssen. Wir werden einerseits viel mehr Emissionen ganz schnell verringern müssen, aber wir werden auch ganz viele Klimafolgen einfach aushalten müssen. Und das hat das Verfassungsgericht jetzt festgestellt, dass ist ungerecht, weil Generationen gleichberechtigt sind. Das klingt eigentlich banal. Man würde sagen: Klar, jede Generation hat die gleichen Rechte, aber das stimmt einfach. Also bisher ist man so eben nicht damit umgegangen, sondern man hat bisher halt angenommen, dass irgendwelche magischen Maschinen oder was auch immer Mars-Besiedelung zukünftigen Generationen das Leben leichter machen. Und das ist fahrlässig. Und das Gericht hat eben festgestellt: Nee, man kann nicht weiterhin auf Kosten von jungen Menschen, jungen Generationen, so mit dem Planeten umgehen.

Raul: Aber das bedeutet ja nicht nur, dass es jetzt endlich mal endlich juristisch geklärt ist, sondern das hat auch, wie du vorhin gesagt hast, weitreichende Folgen, die auch ganz neue rechtliche Werkzeuge an die Hand geben. Kannst du das genauer beschreiben?

Luisa: Naja, zunächst heißt es auf einmal, dass praktisch Klimaschutz einen Verfassungsrang hat. Neuerdings. Und wie gesagt, ich glaube für viele Menschen, die sich schon lange mit dem Klimaschutz- und Klima-Aktivismus beschäftigt haben, ist der Gedanke gar nicht so revolutionär, weil man immer schon dachte: Na klar, ist ja auch der Schutz der Menschheit was heute. Natürlich muss das irgendwie die höchsten Ränge besetzen, aber das war bisher tatsächlich juristisch gesehen gar nicht so gehandhabt. Und das bedeutet eben, dass wir auf einmal in der Lage sind, mit einer ganz anderen Argumentationsgrundlage für unsere Inhalte zu kämpfen, indem wir eben sagen können: Die Art von Klimaschutz, die ihr umsetzen wollt, die gefährdet unsere Freiheitsrechte. Und das ist, glaube ich, ein ganz, ganz entscheidender Punkt dabei. Die Freiheitsdebatte ist momentan zumindest entweder hoch philosophisch oder sozusagen so ein bisschen kurzatmig liberal- konservativ geführt. Und Freiheit ist irgendwie „mein Schnitzel und meine 200km/h auf der Autobahn“. Und Freiheit ist, alles sagen zu dürfen und nichts hinterfragen zu müssen und all das. Und das Verfassungsgericht hat den Freiheitsbegriff

in den Kontext der Klimakrise gestellt und hat gesagt: Ja, wenn wir dann die Freiheit von Menschen beschützen wollen und das ist eine Aufgabe vom Staat, dann müssen wir dafür sorgen, dass die Schäden durch die Klimakrise so gering wie möglich werden, weil jede zusätzliche Klimafolge nimmt uns ein bisschen Freiheit.

Raul: Aber das heißt, dass wenn wir, ich meine das ist bei dem Klima nicht das einzige Mal oder das erste Mal, dass ein Bundesverfassungsgericht die Politik in Deutschland macht, vor allem, wenn man konservativ regiert wird? Aber heißt das, dass wir Klimaschutz-Gesetze in Zukunft immer häufiger vor Gericht erstreiten müssen?

Luisa: Hmm, das werden wir sehen. Also ich meine, dieses Verfahren hat jetzt über ein Jahr gedauert. Und das ist auch eigentlich, genau genommen, ja eine Beschwerde, bei der uns zum Teil Recht gegeben wurde. Man wird nicht in dem Tempo wie Klimaschutzpolitik umgesetzt werden muss das Ganze juristisch auch noch ununterbrochen sozusagen mit begleiten können. Zumindest nicht im Verfassungsrang. Was man ja immer wieder hat, ist, dass aus Klima- und Umwelt-Erwägungen Klagen eingereicht werden. Ganz prominent war zum Beispiel die Klage, die dafür sorgte, dass der Hambacher Wald geblieben ist. Also der sollte ja sozusagen geräumt und dann auch gerodet werden. Und da hat ein, ich glaube es war ein Oberlandesgericht oder so. In Münster auf jeden Fall. Die haben dann entschieden: Nee, wir geben hier einer Klage recht. Das geht so nicht, weil die Beweise nicht da sind und so. Also bei so kurzfristigen Aktionen, ja, da geht es um Klimapolitik in dem Sinne. Aber (seufzt) im besten Falle könnten wir uns eben darauf verlassen, dass man ja immer bessere und wissenschaftskonformere Klimapolitik umsetzt, die sich halt an dem großen Learning orientiert, was wir mit dieser Klage jetzt mitnehmen können.

Raul: Jetzt bist du ja als Teil der Fridays For Future-Bewegung von Anfang an dabei und in den Medien oder auch in der Öffentlichkeit wird das immer noch als Phänomen beschrieben, das relativ neu ist. Dabei ist es ja eigentlich gar nicht neu: Die Klimakrise ist alt. Das Pariser Klimaschutzabkommen ist alt. Demonstrationsformen, die angewandt werden von Fridays For Future sind auch nicht revolutionär neu. Also die Protestformen,

die ihr macht. Was glaubst du, ist das Neue, das Phänomen Fridays For Future. Ist es einfach nur der Altersunterschied?

Luisa: (überlegend) Hmm, ich glaube es sind viele Dinge. Ich glaube was wir gemacht haben, und ich will das jetzt wirklich nicht so sehr für uns vereinnahmen, weil man auch anerkennen muss, dass unser Klima-Aktivismus möglich ist, weil ganz viele andere vor uns Arbeit geleistet haben; weil wir ganz viel lernen von anderen Bewegungen, auch von anderen sozialen Bewegungen und so weiter und so fort. Was wir gemacht haben mit Fridays For Future und ich glaube, das ist schon in gewisser Weise ein Novum; wir haben es erstmals in Orten, wo man klassischerweise nicht das Gefühl hat, man ist ununterbrochen mit Klimafolgen konfrontiert; also Fridays For Future sozusagen kommt aus Europa und ist dann durch die Welt gegangen. Wir haben die Klimakrise hier, wo man meinen könnte sie sei sehr weit weg, haben wir sie hergeholt, indem wir sie personalisiert haben oder personifiziert haben vielmehr. Wir haben gesagt: Das ist unsere Krise, weil es unsere Zukunft ist. Und die Eltern und Großeltern in diesem Land, die können Eisbären langweilig finden und Mülltrennung uninteressant und die können sagen: ‚Klima ist nicht mein Thema und Umwelt, was ist das überhaupt?‘ Und denen kann das alles egal sein. Aber es ist ganz schwer die Zukunft des eigenen Kindes egal zu finden. Und das haben wir in dem Sinne gemacht, dass wir das verknüpft haben. Wir haben uns mit dem Klima sozusagen zusammengeworfen, haben gesagt: ‚Boah, schützt uns, indem ihr das Klima schützt.‘ Und ich glaube, das verändert eine Debatte. Und das bringt eben viele Menschen, die bisher meinten, sie müssten sich damit nicht beschäftigen, in die Situation, dass sie eigentlich sozusagen kaum noch Gründe vorlegen können, warum sie sich jetzt mit dem Klima nicht beschäftigen wollen.

Raul: Jetzt bist du eine der wenigen Aktivistinnen, die wir gesprochen haben, die von sich aus sagt, dass sie Aktivistin ist. Andere, Carola Rakete oder auch Margarete Stokowski, die haben sich oft anders bezeichnet, entweder als Wissenschaftlerin oder als Autorin oder Journalistin. Wann war für dich der Moment zu sagen: ‚Ich bin Aktivistin.‘?

Luisa: Hm, das ist eine gute Frage. Ich glaube auch nicht, dass es in erster Instanz eine Selbstbezeichnung von mir war. Als wir mit Fridays For Future angefangen haben

sozusagen für das Klima zu kämpfen und den Klimaschutz, da war Aktivistin sein nichts, was ich als Titel irgendwie interessant gefunden hätte, weil das war so 2018. Aktivismus war da etwas unfassbar Radikales. Das hatte oftmals so einen linksautonomen Touch und es war etwas, was für mich sozusagen ganz behaftet war mit Menschen, die entweder für soziale Rechte kämpfen; also das war was anderes. Und im Umweltbereich waren es gefühlt eher so ältere Männer. Das war mein Bild damals. Deswegen wäre ich nicht losgezogen und hätte gesagt: ‚Mensch, ich werde Klimaaktivisten.‘ Damals hat man ja gesagt, dass sich Menschen engagieren. Das war so ein Ding, das man Engagement macht. Und dass ich dann Aktivistin wurde, das war auch erst eine Fremdbeschreibung. Also, dass ich dann irgendwann in der Zeitung gelesen habe: ‚Luisa Neubauer ist Klimaaktivisten.‘ Und ich so: ‚Okay, spannend.‘ (Raul Krauthausen lacht leise.) Und dann haben wir ja etwas gemacht und ich finde das eigentlich ganz schön. Wir haben, ich glaube, sozusagen das Aktivist*innen-Dasein salonfähiger gemacht als es davor war. Und wir haben damit auch etwas gemacht. Also naja, zumindest in den ersten Schritten. Und wir haben es auch, zumindest in meiner Wahrnehmung in aller Bescheidenheit. Ich glaube, wir haben es ein bisschen salonfähiger gemacht, eine Haltung zu haben. Und dann eben aber auch aus dieser Haltung, die man hat, für sich selbst Handlungsmaxime abzuleiten. Es ist ja ganz schön leicht zu sagen: ‚Ich finde das gut und schlecht und das ist meine Haltung.‘ Aber es ist eben viel aufwendiger, aber eben auch viel wichtiger, sich dann dafür in irgendeiner Form einzusetzen. Und das ist ja für mich was, wo das Aktivistische hervorkommt. Und mittlerweile sagt auch meine Großmutter, dass sie Aktivistin ist.

Raul: (Lacht leicht) Super. Margarete Stokowski erzählt, dass sie oft die Beobachtung macht, dass in den Medien meistens männliche Journalisten dann diesen Begriff ‚Aktivismus‘ despektierlich benutzen und dann, wenn keine Ahnung, wenn es um Klima geht oder Antirassismus oder Feminismus die Leute, die sich engagieren, dann als Aktivist*innen bezeichnet werden und weniger als das, was sie vielleicht auch beruflich machen wie Wissenschaft oder Journalismus oder so. Ist das so eine Art Rückaneignung, dass ihr sagt: ‚Wir sind Aktivisten, weil wir diesen Begriff positiv besetzen.‘?

Luisa: Ich glaube von mir aus war das keine Rückaneignung, weil als wir angefangen haben Fridays For Future-Aktivismus zu machen oder als ich angefangen habe das zu machen, da hatte ich ja wenig Ahnung von den Untiefen, die sich aufmachen, wenn man sich mal umguckt oder so. Ich weiß nicht, also von so ein bisschen reaktionär anmutenden Publizistinnen und vor allem Publizisten da draußen. Das war auf jeden Fall überhaupt gar keine Intention, weil ich mir das gar nicht hätte vorstellen können, dass Menschen Probleme damit haben, dass sich junge Menschen und ehrlicherweise auch vielfach junge Frauen für sowas einsetzen wie Klimaschutz. Mir kam das am Anfang sehr unpolitisch und auch nicht so nicht vor, als würde man eine wahnsinnig große Angriffsfläche bieten. Das war natürlich eine katastrophale oder zumindest eine folgenreiche Fehleinschätzung. Und dann, glaube ich sozusagen, sind wir jetzt in einer Phase, in der das so ein bisschen. Es fühlt sich ein bisschen nörgelig an, dass Menschen irgendwie Gründe suchen, zu diffamieren und zu degradieren und irgendwas Schlechtes zu finden und aus dem Aktivistischen was abzuleiten, was immer so ein bisschen überdreht, radikal uninformiert ist. Und ich glaube, dass ist eine Phase, in der man eben probiert, Menschen abzusprechen, für bestimmte Inhalte einzustehen. Ich glaube, wir bewegen uns dahin, dass es viel normaler und selbstverständlicher ist, dass Menschen sich in einem Lebensbereich oder einem politischen Feld aktivistisch einsetzen, einfach weil es immer wichtiger ist, Haltung nicht nur eben auszusprechen, sondern auch zu zeigen. Und ich glaube, da wird es immer Leute geben, die das einem irgendwie madig sprechen wollen. Ich hoffe, aber ich sehe auch immer in Ansätzen, dass es normaler wird und dass auch Linien verschwinden. Mittlerweile kann man auch Journalist oder Journalistin sein und trotzdem sich irgendwo im Aktivismus einbringen. Das ist auch etwas, was relativ neu ist, weil man immer gesagt hat: ‚Nein, als Journalist muss man sowas sein wie so eine trostlose Kartoffel. Man darf keine Meinung und keine Haltung haben. Nur dann kann man irgendwie guten Journalismus machen.‘ Und das ändert sich ja natürlich auch. Ich glaube, da darf man ein bisschen hoffnungsfroh sein. Ich bin es zumindest.

Raul: Das ist schön zu hören.

Zwischeneinwurf von Raul Krauthausen fehlt als Text

Raul: Die Bewegung, der du angehörst, ist eine der wenigen Bewegungen, die mir so einfallen, die in Zusammenarbeit mit der Wissenschaft Hand in Hand auch Forderungen stellt. Ist das für dich ein Ansatz, wo man sagt: An dem Punkt wird Aktivismus konstruktiv. Wäre das nicht eigentlich auch die Aufgabe der Politik zu sagen: Wir suchen uns die besten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, um die Probleme der Welt zu lösen? Also ihr macht ja eigentlich den Job der Politik. Das wollte ich damit sagen.

Luisa: Also naja, ich glaube, dass man mal ein bisschen an dem Punkt vorsichtig sein muss. Wissenschaft kann Politik nicht ersetzen. Und Politik ist auch das Vermitteln zwischen Gefühlen und Fragen von Identität, Biografie und Kultur. Und das kann in meinen Augen nicht naturwissenschaftlich gelöst werden. Oftmals beschränkt man sich eher, wenn man von Wissenschaft spricht, dann denkt man ja oftmals nur an Naturwissenschaft. Und das heißt an der Stelle, vielleicht zwei Punkte dazu. Das eine ist, ich glaube, dass es politische Räume und Gesellschaften und Demokratien total bereichern kann, wenn man sich der Fülle an wissenschaftlichen Erkenntnissen offensiver zuwendet und vor allem auch dann zuwendet, wenn man in der Gefahr sich wähnen muss, dass die wissenschaftlichen Erkenntnisse den eigenen Narrativen und Programmatik widersprechen, weil das ist ja oftmals ein Problem, was wir in der Wissenschaft, also eine der Klimapolitik haben. Man hört auf die Wissenschaft, auf die sogenannte Wissenschaft, bis sie ein Paper rausbringt oder einen Report rausbringt, dass einem irgendwie dann doch nicht so gut politisch passt. Und dann entscheidet man sich an der Stelle weg zu hören. Und das will ich durch die Bandbreite der Wissenschaft sehen. Also von den Naturwissenschaften bis zu den Erziehungswissenschaften bis zu den Kulturwissenschaften und zu psychologischen Erkenntnissen und all das. Das ist ja ein unglaubliches Spektrum, was Entscheidungsprozesse und Demokratiefindung so sehr bereichern könnte. In der Klimafrage ist es nochmal eine herausgehobene Sache, weil man hat es erfolgreich geschafft über Jahrzehnte hinweg aus einer naturwissenschaftlichen Frage eine Glaubensfrage zu machen. Dann wurde ja gesagt: ‚Glaubst du an den Klimawandel und glaubst das es wirklich so schlimm ist? Und Frau Neubauer sagen Sie nochmal: Glauben Sie, dass wir jetzt 2030 ein Problem haben werden mit Wasser?‘ Und wie oft ich gefragt werde, ob ich dieses und jenes glaube. Das ist gruselig, wenn man sich bewusst macht es

geht ja überhaupt nicht darum, ob irgendwer etwas glaubt, sondern es geht darum, was wir skizzieren und prognostizieren können und wie wir davon eben heute heraus dann handeln und uns zum Handeln anleiten lassen. Und das heißt an der Stelle, denke ich: Ja, auf jeden Fall. Da könnte viel, viel mehr gemacht werden. Und da wäre es wichtig, dass Wissenschaft als Entscheidungsgrundlage ernst genommen wird. Die Entscheidung muss dann immer noch gefällt werden. Die Entscheidungen sind immer noch politische, aber oftmals und das macht so wütend tatsächlich ist, dass eben so wahnsinnig uninformierte Entscheidungen getroffen werden. Vielfach insbesondere im Bereich der Klimapolitik.

Raul: Ich sehe da unglaubliche Parallelen auch zur Corona-Schutz-Politik, dass da ja auch viel mit Glauben argumentiert wird. Und man müsse ja auch die Dinge abwägen, als ob man mit Wissenschaft verhandeln könnte beziehungsweise mit Naturgesetzen. Warum glaubst du, haben die Leute davor so eine Angst? Und wie nehmen wir diese Angst vor allem?

Luisa: Vor den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen, meinst du?

Raul: Ja und vor den Naturgesetzen.

Luisa: Ach, vor den Naturgesetzen. (Schmunzelt)

Raul: Als solche, dass man das einfach schnell leugnet?

Luisa: Ja, das ist schwierig. Ich glaube, da gibt es Menschen, Anthropologen vielleicht, die das so schön noch fundierter aufreißen können. Mein Eindruck ist in der Corona-Politik oder in der Corona-Krise, dass wir die ganz blöde und belastende Erfahrung machen mussten, dass wir gar nicht so resilient und gewappnet und krisenfest sind, wie wir das dachten, dass wir es sind; weil man denkt doch: Hä, es ist doch das 21. Jahrhundert. Wir haben so viel Erkenntnisse und wir sind so „fortgeschritten“ in der Welt und wir können andere Planeten bereisen und all das. Und dann kommt so ein Virus und macht uns das Leben so schwer. Ich glaube, zu allererst ist das eine Ego-Frage. Dann ist es bei der bei der Corona-Frage interessant, wenn man sich überlegt wo denn dieser Virus herkommt. Wir stellen ja fest: Eine Pandemie kommt mittlerweile selten allein, denn Pandemien wie zum

Beispiel die Corona-Pandemie, die entstehen oder werden zumindest deutlich wahrscheinlicher durch das Räubern in Wäldern, durch die Naturzerstörung, durch die Abholzung und so weiter und so fort. Und damit hören wir überhaupt nicht auf. Das heißt, es wäre eigentlich naiv anzunehmen, dass man in diesem Jahrhundert nicht noch weitere Pandemien erlebt. Das ist aber ja schon fast so unvorstellbar. Ich meine, Corona war unvorstellbar jetzt. Das kann man ja gar nicht fassen im Kopf. Das heißt, natürlich ist es an der Stelle leichter zu sagen: ‚Na ja, wir blenden gewisse Teile der Realität aus und befassen uns mit dem, was vor uns ist und was an diesem Tag passiert.‘ Und das führt dann zu dieser, ja vielleicht politischen Gegenwartssucht, dass man sich eben genau mit dem beschäftigt, was vor einem passiert. Und das verhindert ja aber, dass man vorausschauend, präventiv handelt, dass man verhindert, dass es morgen noch schlimmer wird, dass man Krisen abfängt, bevor sie eskalieren und all das.

Raul: In deinem Podcast ‚1,5 Grad‘ fand ich eine Stelle besonders bemerkenswert und auch, wo ich dachte: ‚Endlich sagt’s mal jemand.‘ Da befasst du dich nämlich mit den vermeintlichen Ökotipps, so wie dieser klassischen Bambus-Zahnbürste, die dann gerne benutzt wird und du sagst sinngemäß: Es rettet natürlich nicht das Klima, wenn sich jeder jetzt eine Bambus-Zahnbürste kauft. Und es ist auch klar was du damit meinst; nämlich dass die wirklichen Probleme politische Lösungen, Systemveränderung brauchen oder Verzicht. Aber ist es ist so? Ist es der große Hebel oder können wir auch als einzelne Bürger Dinge tun?

Luisa: Natürlich, wir müssen alle was tun. Ich glaube, darum kommen wir im Zweifel nicht vorbei. Was ich mit dieser Ökotipp-Folge zum Ausdruck bringen wollte, ist, dass man sich eben und das war auch ein Prozess der lange anhielt. Man hat sich gefragt: ‚Was können wir aus der Klimakrise ableiten für uns Menschen?‘ Man hat da blöderweise irgendwie die Idee gehabt, dass es sinnvoll wäre, aus der Klimafrage eine Konsumfrage zu machen. Also aus einer Debatte, die sich eigentlich um Lebensgrundlagen dreht, eine Debatte zu machen, die sich um Lebensstile dreht. Und das ist vielleicht kurzfristig befriedigend, weil man auf einmal diese riesengroße, komplexe, gefährliche Menschheitskrise auf die Größe von sozusagen einer Packung Tiefkühlerbsen und deren

CO2-Bilanz heruntergebrochen hat. Aber das verklärt natürlich, womit wir es hier zu tun haben. Dazu kam ein anderer Effekt, der dann erstmal angefangen hat, den Menschen ein sehr schlechtes Gewissen zu machen. Ich glaube, da ist Fridays For Future sicherlich auch ein bisschen daran beteiligt gewesen (lacht). Sie haben gesagt: ‚Hey Leute, untätig sein, Stillsitzen ist nicht so cool, weil wir sind in einer riesengroßen Krise, macht was.‘ Und dann sind ganz, ganz findige Marketingagenturen auf die Idee kommen, dass man den Leuten erzählen kann, dass sie sich aus dieser Krise heraus shoppen werden, indem man ein bisschen nachhaltiger einkauft, ein bisschen mehr Bambus-Zahnbürste, indem man Bücher verkauft. Das verkauft sich ja wahnsinnig gut. Die sagen dann sozusagen einem vorrechnen, wie man im Haushalt was verändern kann. Dazu muss man sagen: Das ist ja erst mal nicht schlecht, weil weniger Emissionen im Haushalt sind super. Über Bambus-Zahnbürsten scheiden sich die Geister, aber kann man auch gut finden. Und so weiter und so fort. Aber es lädt eben dazu ein, dass man aus dem Blick gerät, dass wir eben mehr sind als Konsument*innen. Wir sind mehr als Brotbackende, eintuppernde, Bambus-Zahnbürsten benutzende, verpackungsfrei einkaufende Menschen, sondern wir sind auch politische Wesen. Wir haben eine politische Stimme, wenn wir über 18 sind an der Urne, aber auch in jedem Alter haben wir das in der Öffentlichkeit. Wir haben Netzwerke, wie wir haben Freundinnen und Freunde, in der Regel arbeiten wir irgendwo oder zumindest wohnen wir irgendwo in einer Gemeinschaft. Wir sind sozusagen, ja in ganz, ganz vielen verschiedenen sozialen Gefügen, in die wir hineinwirken. Und das sind unglaubliche, sozusagen Wirkungsgrade, die verklärt werden. Wenn man den Leuten sagt: ‚Du bist in der Klimakrise, dann relevant, wenn du im Einkaufsladen stehst und sonst eigentlich nicht.‘ Das ist ein tragisches Menschenbild und vor allem so hinderlich, wenn es doch so dringend Leute braucht, die sich organisieren. Und um zu deiner Frage zu kommen: Ja, man kann ganz, ganz viel machen. Es fängt damit an, dass man über die Klimakrise spricht, dass man sich im besten Fall mit anderen zusammentut, dass man vielleicht mal mitkommt, wenn es Proteste und Streiks gibt, weil das brauchen wir gerade tatsächlich sehr, sehr viel, um wachzurütteln. Die Krise wird gerade auch politisch so behandelt als könnte man die Augen vor ihr zumachen, während in halb Deutschland irgendwelche Böden austrocknen. Und da gibt's ganz viel, was wir tun können, um uns einzubringen.

Raul: Ich finde das total spannend, weil letztendlich ist ja die Bambus-Zahnbürste oder der vegane Turnschuh oder die Sojamilch - Das sind ja oft auch so System erhaltende Produkte, die letztendlich trotzdem Containerschiffe brauchen, die trotzdem den ganzen Apparat am Leben erhalten und wir eigentlich nur die Waren austauschen, die wir transportieren. Und so wie du das formulierst, ist es aber ja schon eine knallharte Kapitalismus-Kritik. Das heißt, wir müssen ja vielleicht sogar als Vision den Kapitalismus überwinden.

Luisa: Na auf jeden Fall kann man das so verstehen. Ich bin nicht so enthusiastisch, was Kapitalismus-Debatten betrifft, vor allem, weil ich das Gefühl habe, dass man sich sozusagen am Ende mit Überschriften beschäftigt. Man zieht in so ein Feld rein, wo man mit Überschriften und Buzzwords um sich schmeißt und letztendlich irgendwie gefühlt das Jahrhundert-Trauma des 20. Jahrhunderts nachbearbeiten muss. Also ich finde es gar nicht abwegig zu sagen: ‚Hey, ist jetzt das beste Wirtschaftssystem, was wir organisieren können, der fossile Kapitalismus? Aber in dem Augenblick, wo der Satz schon ganz jung im Rahmen steht, springt das überall auf. Und dann sagt man: ‚Ah, du willst den Sozialismus, Luisa. Und überhaupt willst du uns jetzt auch noch die Häuser wegnehmen? Und was dürfen wir denn so?‘ Und ich glaube, da sind anscheinend so viele Ängste. Also oftmals bei Menschen von ein bisschen höheren Generationen, die dann oder was auch immer, aber Reflexe die dann zumindest irgendwie aufploppen, dass ich in gewisser Weise nie so richtig aufgeregt und begeistert mich in die Debatten um die Frage vom Kapitalismus per se eingebracht habe. Was ich interessant finde, was für die Klimafrage so entscheidend ist: Wie wir Dekarbonisieren. Also wie ziehen wir die Emissionen aus dem Wirtschaftssystem raus? Und das ist keine triviale Frage, denn die Wirtschaftssysteme, in denen wir gerade handeln, also wie das funktioniert, wie wir Rohstoffe ausbeuten aus einer Erde. Wir tun ja so, als gäbe es die für immer. Und beuten die Natur auch aus, als gäbe es unendlich viel davon und dann kapitalisieren wir sie und so weiter und so fort. All das definiert ja und charakterisiert zu einer ganz, ganz großen Art und Weise das Wirtschaftssystem allgemein. Das heißt nur zu sagen: Wir ziehen die Emissionen da raus aus den Wirtschafts- und Handelsbeziehungen und so weiter und so fort. Das ist, glaube ich, gar nicht so unkompliziert und da stellt eben sehr viel auch an sich infrage. Und

deswegen spreche ich in dem Zuge vom fossilen Kapitalismus, weil das ist klar, der ist gerade auf dem Weg ins Altenheim, weil wir die Fossilen aus dem System rauskriegen müssen. Und ich würde mir so sehr wünschen, dass wir in eine Debatte einsteigen könnten, die sich tatsächlich darum dreht: Was heißt denn eigentlich Wohlstand für uns? Und ist Wohlstand die immer weiter ansteigende Zunahme vom BIP? Ist das das, was bei den Menschen ankommt als mehr Wohlstand? Ich würde es infrage stellen. Viele Schüler*innen tun das auch. Und können wir uns nicht auf eine faktenorientiertere und vor allem menschnähere, menschenfreundlichere, friedlichere Art und Weise damit beschäftigen? Was brauchen Menschen im Großen und Ganzen, um glücklich zu sein? Und ich glaube, da würden wir ganz schnell bei Punkten ankommen, dass wir feststellen, das sind gar nicht zwangsläufig die ganzen BIP-Zuwächse und zusätzlichen Entnahmen von fossilen Rohstoffen.

Raul: Jetzt bist du ja unglaublich viel unterwegs und auch unterwegs gewesen. Hast die großen Staatschefs und -chefinnen getroffen und die haben wahrscheinlich auch eine Menge erzählt, eine Menge gesagt wie Politiker*innen es ja auch oft sehr gut kennen. Wie viel Umarmungsstrategie war dabei? Also dass ihr dann eben eingeladen werdet und so. Aber wieviel ernsthafter Austausch war auch wirklich von deren Seite gewollt?

Luisa: Einerseits, glaube ich, muss man das die Leute fragen. Ich glaube, da bin ich natürlich in einer ganz schwierigen Situation. Ich glaube, dass es gewisser Weise gar nicht so leicht ist, für ältere Menschen, gerade für ältere Menschen in sehr wichtigen Positionen zu zeigen, dass man junge Menschen ernst nimmt, wenn man nur beim Reden bleibt; weil es wirkt einfach alles immer ein bisschen hohl. Das ist aber auch ein Teil von Politik, die einen großen Anteil an Symbolik und Gesten hat. Ich weiß gar nicht genau, wie zum Beispiel ein Politiker-Gespräch aussähe, bei dem man am Ende sagen würde: ‚Ah, die jungen Menschen wurden hier richtig ernst genommen.‘ Das heißt, ich will da sozusagen gar nicht so ernst draufgucken. Was wir aber sehen und das ist eben das Problem dabei, dass praktisch in allen Gesprächen, die wir geführt haben, die ich geführt habe, ein großer Teil des Gesprächs damit verbracht wurde mir oder uns zu erklären, warum bestimmte Dinge nicht so schnell gehen, wie „wir“ uns das wünschen. Und was

dahintersteht, ist eben die Klimakrise, die wahrgenommen wird als sozusagen ein Lobby-Thema einer sehr jungen Interessensgruppe. Und das ich glaube, ist diese große Respektlosigkeit gegenüber jungen Menschen und gegenüber denjenigen, die heute schon an den sogenannten Frontlines sind, also Klimafolgen direkt spüren, ist eben, dass man ihnen erklärt, man würde sie ernst nehmen und man würde ihnen auch zuhören wollen und dann so zu handeln, als wären sie ihnen oftmals auch ein bisschen, klimapolitisch gesprochen, egal. Und ich glaube auch deswegen kommt so ein gewisses Unwohlsein dann in den Raum, wenn man sich eben so ganz nett mit irgendwelchen Politikerinnen und Politikern unterhält. Und dann gehen sie zurück zur Arbeit und arbeiten weiter daran, dass wir es in der Zukunft bzw. andere Leute in der Gegenwart richtig schwer haben werden.

Raul: Gibt es denn eine Nation, wo du sagt: Die nimmt das Thema ernster als Deutschland?

Luisa: Ja, sicherlich. Also ich glaube, es ist ganz schwer für eine ganze Nation zu sprechen. Das ist ja nochmal ein Eindruck, den man von außen hat.

Raul: Ich wollte vermeiden Menschen-Namen zu nennen, also Politiker-Namen oder so. Deswegen Nation.

Luisa: Ach so, naja. Ich glaube, was man sieht ist, dass die Klimakrise in verschiedenen Ländern näher oder weiter entfernt ist an dem, was eine politische Realität ausmacht. Also zum Beispiel, wenn ich mit Aktivist*innen aus Fidschi spreche, dann ist es total klar, dass dort Umwelt- und Klimafragen in jeder Unterhaltung irgendwie eine Rolle spielen, auch wenn man das gar nicht benennt. Aber weil Lebensrealitäten sich ganz anders darum drehen, wie man mit der Natur umgeht, was für ein Verständnis man von Natur hat. Und ich spreche mit anderen Menschen, zum Beispiel in Neuseeland. Da wird viel selbstverständlicher darüber gesprochen, dass Menschen Recht haben auf gesunde Naturräume zum Beispiel. Das heißt, natürlich gibt's da großartige Diskrepanzen. Interessant ist natürlich auch zum Beispiel der Vergleich mit den USA gerade. Dort hat man es praktisch geschafft, eine Klima-Agenda ins Leben zu rufen, ohne das Wort Klima

zu nutzen, sondern hat daraus eine Investitions-Agenda gemacht; hat gesagt: ‚Alle Menschen wollen investieren und wir investieren eben in Richtung Null-Emissionen.‘ Wie sich das dann in der Realität auswirken wird, das will ich jetzt gar nicht beurteilen, weil ich glaube, dass ist noch sehr, sehr offen. Aber auch da hat man es geschafft die Klimafrage, die eine lange Zeit in den USA eine Glaubensfrage war, aus der Kirche praktisch rauszuholen und auf eine Baustelle zu tragen. Sie haben gesagt: Nee, die Klimafrage ist jetzt für uns Investition. Investition in Null-Emissionen, Infrastruktur.

Raul: Aber das hätte man ja auch vor ein paar Jahren nicht gedacht, dass die USA das jetzt so ernst nehmen.

Luisa: Ja, ich glaube das ist eine sehr, sehr gute Botschaft an der Stelle: Wahlen können die Welt verändern. Das ist, glaube ich, was wir in den USA auch im Hinblick auf dieses Jahr ganz groß lernen können, dass Wahlen nicht alles sind und Wahlen sind auch immer nur ein Teil von Demokratien. Und demokratisch zu sein heißt nicht nur wählen zu gehen, aber es kann eben, wenn man es gut organisiert, wenn man sich anstrengt, wenn man sich zusammentut, dort wo man sich zusammentun kann, kann ganz, ganz viel mit Wahlen gewonnen werden. Und ich glaube in den USA ist das gerade ein Prime-Example für einen wirklich krassen Hegemonie-Wechsel. Wohlwissend, dass da noch ganz ganz viel weiter brodelt. Ich glaube, da guckt man noch gerne ein bisschen rosarot gerade drauf. Das andere ist, glaube ich auch, dass nicht nur Wahlen verändern, sondern auch Organizing macht einen Unterschied. Die Progressivität in den USA, ist auch ganz viel auf das Organizing von zum Beispiel der Klimabewegung zurückzuführen. Die haben da Unfassbares erreicht und die haben sich eben nicht kleinkriegen lassen, die haben sich nicht korrumpieren lassen. Das ist schon richtig krass.

Raul: Apropos ‚was verändern‘. Es gab ja letztes Jahr die Initiative ‚Olympia‘, wo das Olympiastadion gemietet werden sollte und man gemeinsam mit 50 000 Menschen eine Petition nach der anderen durchpeitscht quasi. Das war ja eine ziemlich innovative Idee. Gleichzeitig gab's aber auch nicht wenig Kritik an dieser Idee, wurde dann wegen Corona unter anderem auch abgesagt. Das heißt, wir wissen nicht, ob die Idee geklappt hätte oder nicht. Warst du erleichtert oder warst du traurig, dass die Idee nicht stattfand?

Luisa: Gute Frage. Nein. Also ich finde, es ist wichtig, dass wir uns da Gedanken drüber machen, welche Formate zum Beispiel eine politische Öffentlichkeit bereichern können. Und ich finde, das war glaub ich, im Zweifel der Anspruch von diesem Olympia-Projekt. Und da haben ja unglaublich viele Menschen sehr hart gearbeitet, um etwas möglich zu machen. Ich finde schon, dass es eine gewisse Tendenz dazu gibt, Ideen pauschal erst einmal schlecht zu finden. Ich glaube, das ist auch so ein Tick, so ein Menschheitstreck, dass es viel einfacher ist, Dinge schlecht zu finden als gut zu finden. Man braucht immer ein bisschen mehr Energie, um Sachen gut zu finden, weil ich finde immer so ein bisschen Sachen abzuwerten bis ins Letzte ist ganz gemütlich. Das macht man eben mal vom Sofa aus, basst man so ein bisschen rum und sagt: ‚Joa, finde ich ganz schlecht. Und was denken die sich?‘ Sich reinzudenken und zu sagen: ‚Boah, das ist ja richtig gut. Da würde ich einfach mal vorbehaltlos sagen, das ist eine tolle Idee.‘ Das ist viel aufwändiger. Und ich glaube, deswegen haben es auch absurderweise gute Ideen oftmals sehr, sehr schwer. Und ich glaube das auch ein bisschen was bei Olympia passiert ist, zusätzlich zu ganz viel, finde ich auch, wichtiger und legitimer Kritik. Letztendlich finde ich das schwer mich darüber zu freuen, dass etwas, woran so viele Menschen mitgewirkt haben, ausgefallen ist. Das würde ich zumindest nicht so sagen. Ich glaube sozusagen, im Zweifel ist man im Konflikt ein bisschen aus dem Weg gegangen. Demokratien leben vom Konflikt.

Raul: Ja, da denke ich, ehrlich gesagt, ähnlich. Es ist ja immer leichter eine Idee doof zu finden, als für eine Idee zu streiten oder zu kämpfen. Ich habe es auf jeden Fall sehr bewundert, wie sie es einfach versucht haben.

Luisa: Genau das.

Raul: Und dabei auch Fehler gemacht haben und das haben sie auch selber gesagt. Aber wir leben ja auch in einer Welt, habe ich das Gefühl, wo man perfekt sein muss, um überhaupt noch, wie soll ich sagen, Respekt zu bekommen. Aber so eine Fehlertoleranz gibt's ja kaum noch.

Luisa: Ja, und ich glaube auch ein Vertrauensvorschuss ist ganz selten gegeben. Also dass man eine Idee hat, die einen radikalen Touch hat oder sowas oder vielleicht auch einen

kontroversen Touch. Da mal zu sagen: ‚Zeigt doch mal, wie ihr es wirklich meint. Zeigt doch mal, was ihr draufhabt und so weiter und so fort.‘ Das haben wir bei Fridays For Future, ehrlich gesagt, auch von vielen Seiten erlebt. Wir haben auch ganz viel tollen Support bekommen. Aber am Anfang, was haben wir uns da anhören müssen, dass wir es wagen, am Freitag mit der Schule und überhaupt und der demokratische Boden. Wo man sich auch denkt: ‚Hey Leute, vielleicht kann man auch in dem Augenblick mal sagen: ‚Cool, die Kinder haben eine Idee. Wir warten ab, was sie daraus machen.‘ Das wäre ja auch in Ordnung. Oder: ‚Wir bringen uns mal ein, wir machen es besser zusammen.‘ Das wäre ja auch eine Möglichkeit. Ich finde das ist so ein ganz eingängiges Bild. Am wenigsten aufwendig ist es, Menschen blöd zu finden, andere Menschen zu degradieren, über andere Menschen herzuziehen. Das kann man machen, auch wenn man nur noch 4 Prozent Akku hat. Das macht man auch noch abends um 23:30 bei Markus Lanz, wenn man auf dem Sofa sitzt und sich das anguckt. Da kann man haken und das ist ganz wenig aufwendig. Man muss mehr Energie aufwenden, um eine Idee schlecht zu machen. Da muss man sich ein bisschen reindenken, da muss man so ein bisschen rumkritteln. Und das Aufwändigste, was es gibt, das braucht mehr Energie. Das ist mehr. Da braucht man mehr Commitment. Das ist eine Idee tatsächlich gut zu finden und zu sagen: ‚Hey, ich probiere einfach mal so ein bisschen der Sache zu vertrauen.‘ Und wenn es mich so stört, dann wäre es vielleicht auch ein Moment, wo ich mich einbringe, wo ich sie mal anschreibe und sage: ‚Hey, die Idee, irgendwas juckt mich daran. Können wir es nicht besser machen?‘ Das wäre ja was.

Raul: Super spannend, weil selbst wenn mich etwas stört, ist ja auch die Frage: Wie äußere ich die Kritik? Äußere ich sie öffentlich in Form eines Shitstorms oder schreibe ich eine Direct Message oder eine Mail oder so? Also das hat sich ja völlig, sagen wir mal, verselbstständigt. Also ich habe manchmal das Gefühl, es geht eigentlich nur noch um die Empörung und gar nicht um die Kritik.

Luisa: Da bin ich total bei dir. Ich glaube, das ist schon auch in gewisser Weise ein ganz bisschen auch ein Corona-Phänomen. Was wir erleben, ist so ein bisschen, dass Orte fehlen, wo zusammen gefühlt wird. Ich finde, man merkt es ganz viel, wenn ich bei

digitalen Veranstaltungen spreche. Da wünsche ich mir jedes Mal, wenn das Panel oder sowas vorbei ist, dass wir noch einmal zusammen ein bisschen rumhängen können. Dass wir die Leute, gerade wenn wir uns auf dem Podium ein bisschen hart angegangen sind, da fände ich das so schön und wichtig, danach nochmal gemeinsam so nachfühlen, nachschwingen zu können. Und diese Räume zum Beispiel, die gibt's ja gar nicht mehr. Ich meine auch Veranstaltungen gibt es nicht. Es gibt auch nicht reguläre Straßenfeste, Freude, Miteinander sein, zusammenkommen, sich in die Augen gucken, sich in den Arm nehmen und das zusammen fühlen, was ja so viel Lebensqualität ausmacht. Aber auch, was ich glaube, auch so existenziell wichtig ist für uns Menschen, das fehlt. Und es wurde gefühlt zumindest phasenweise ein bisschen ersetzt mit mit einer gemeinsamen Empörung, die man dann irgendwie im Internet auslebt. Und es fühlt sich manchmal für mich an, als würde man einfach irgendeine Stimmung erzeugen wollen. Warum machen das denn sonst Menschen? Ich meine, man kann doch draußen sein mit seinen Freunden und eine gute Zeit haben und so, gute Energie, Strahlen und so weiter und so fort.

Raul: Was war denn so der verrückteste Moment, den du erlebt hast in deinem Aktivist*innen-Leben bisher?

Luisa: (Lacht) Oh Gott, ein verrückter Moment. Ich glaube es gibt sehr viele verrückte Momente. Aus dem Ärmel geschüttelt. Einer war, es war auf jeden Fall witzig, das war jetzt gar nicht so aktivistisch. Zusammen mit Rezo wurde ich für so ein Magazin eingeladen, so eine Wand zu bemalen. Das war total spacig in einem Studio. Da hatten die praktisch zwei komplette Wände in dem Studio, die waren mit Gips oder sowas abgedeckt und dann durften wir das mit riesengroßen Farb-Rollern bemalen. Es hat einen Heiden-Spaß gemacht. Wir haben da Sachen drauf gemalt und das heißt aber irgendwann wirklich schwammen wir in dieser Farbe und dann konnten wir auf der Farbe rumglitschen, die war auch schon unter uns überall und so. Es war für so ein Foto-Projekt. Und dann ist mir aufgefallen, dass ich zu spät dran war und musste ganz schnell in den Zug. Und dann hat Rezo gesagt: ‚Kein Problem, ich setz dich beim Bahnhof ab.‘ Und wir sind losgefahren und ich hatte einfach gar nicht bedacht, dass alles an mir voller Farbe ist. Und das heißt, ich bin aus seinem Auto raus in den Bahnhof reingerannt, in den ICE und

bin dann die erste Station gefahren, bis ich das erste Mal umsteigen musste. Und dann gucke ich unter mir und sehe, dass ich den ganzen Weg lang diese Farbe, also sozusagen so Fußstapfen gelassen hatte mit dieser grünen Farbe. Und dann guck ich mich um, dann kommt eine Frau zu mir und sagt: ‚Ah, Sie sind die Luisa Neubauer, nee? Und ich sagte ja und dachte sie die wollte mir einen riesigen großen Vorwurf machen, dass ich einfach den Zug so dreckig gemacht hatte mit der Farbe. Sagte sie: „Ja, das habe ich sofort gesehen. Als Aktivistin hat man doch immer Farbe an den Füßen.“ Und ich stand im Zug und hatte ein total schlechtes Gewissen. Und ich guck mich um und alle Menschen nickten so und dachten, es ist einfach so wie ich als Aktivistin rumrenne, weil ich eigentlich immer in jeder Lebenslage irgendwo gerade ein Banner angemalt habe und deswegen immer grüne Farbe an den Füßen habe. Das fanden auch alle ganz logisch, auch im Gesicht und in den Haaren war die Farbe. Das das mein logisches Erscheinungsbild sein müsste. Ja, das hat Spaß gemacht. Wir hatten eine gute Zeit am Zug.

Raul: In einer ARD-Doku namens ‚Aufschrei der Jugend‘ berichtest du von Drohungen, die gegen dich ausgesprochen werden. Und deine Mutter sagt dir, dass sie sich manchmal wünscht, du wärst wieder die Alte oder so wie vorher oder die Situation wäre so wie vorher. Ist das immer noch so oder hat sie sich an diese neue Rolle gewöhnt?

Luisa: Meine Mutter ist ein Fels in der Brandung. Die es so entspannt, wie man nur entspannt sein kann. Das ist total klasse. Und das ist gut für mich, ja zumindest gibt sie das vor. Ich weiß gar nicht, wie gelassen sie damit eigentlich ist, aber sie macht es. Sie ist sehr, sehr souverän. Und ich meine, sie ist auch Krankenschwester von Beruf. Ich glaube, da ist man auch einfach die ganze Zeit immer so ein bisschen auch im Notfall.

Bedrohungsstechnisch würde ich jetzt keine Erfolge vermelden. Ich würde eher sagen, dass das mehr wird.

Raul: Ach du Scheiße.

Luisa: Ja, wem sag ich das?

Raul: Aber es ist – keine Ahnung - es gibt ja auch keinen Ausweg aus der Scheiße.

Luisa: Ja, perspektivisch wird sich das Thema nicht an einem Zeitpunkt wirklich erledigt haben. Ich glaube, dass es zumindest immer größere Mehrheiten gibt, die sich aktiv, proaktiv für eine Art von Klimaschutz und dann eben aber auch für den Schutz von denjenigen, die sich dafür einsetzen, aussprechen. Ich glaube, da gibt's so ein bisschen so eine Mainstream-Bewegung. Was wir aber eben parallel erleben müssen, ist eine wirklich beunruhigende Radikalisierung bei denjenigen, die dem entgegenstehen.

Raul: In deiner Rede auf der Klima-Demo in Berlin am 25. September 2020 hast du gesagt: ‚Menschen wollen unsere Resignation. Aber die kriegen sie nicht.‘ Wie schwer ist es für dich inzwischen voranzugehen? Und was macht die Basis? Was macht die ‚Führung‘ während der Corona-Zeit?

Luisa: Also ich würde mich jetzt nicht so sehr als vorangehend bezeichnen. Beziehungsweise wir sind ja sozusagen viele zusammen und wir probieren ja unseren Aktivismus sehr kollektiv zu leben. Ob das jetzt immer so gut klappt, können wir in den Raum stellen. Aber ich bin da ja sozusagen nicht „alleine“.

Raul: Dachte ich mir.

Luisa: Was wir natürlich sehen und, ich glaube, dass ist auch mittlerweile überall angekommen: Krisen sind scheiße und Krisen, die so heftig sind, die unvorbereitet kommen, auf die man sich nicht gut einlassen kann und vor allem, bei denen so wenig Präventionsarbeit geleistet wurde, wie das jetzt in der Corona-Pandemie der Fall ist, sind einfach eine unglaubliche Belastung und gerade für die nochmal belastend, die in irgendeiner anderen Weise auch nochmal exponiert sind. Das sammelt sich ja zusammen und viele von den Menschen, die bei Fridays For Future aktiv sind. Das sind junge Menschen, die haben es einfach richtig schwer gehabt in der Corona-Pandemie. Ich finde es auch im Nachhinein absurd, wie lange so getan würde, als könnten junge Menschen einfach alles irgendwie wegstecken und das könnte man irgendwie logischerweise erwarten. Das hätte dann keine Auswirkung auf ihre Psyche oder Weltbild oder Mental State und so weiter und so fort. Und das stimmt natürlich überhaupt nicht und das ist, glaube ich, eine Belastung und die kommt mehr und mehr an die Oberfläche. Und

darüber hinaus aber was mich total beeindruckt ist, dass so irre viele Menschen auch während der Pandemie zu Fridays For Future dazugekommen sind. Die haben kein einziges Mal ein Plenum gehabt, was man so in Real Life hatte, sondern immer nur irgendwie digital. Und die haben trotzdem in so einer schweren Zeit gesagt: ‚Ich will mich einbringen.‘ Und das ist hochgradig inspirierend.

Raul: Wenn wir jetzt bald an die Bundestagswahl denken. Olaf Scholz, Armin Laschet, Annalena Baerbock - Wer glaubst du, ist von den Kandidat*innen gefährlicher für das Klima? Sind es die zwei Herren, die einfach so eine ‚Weiter so‘-Politik machen würden? Oder ist es eine Annalena Baerbock, die für die Veränderung antritt und dann aber vielleicht auch das Gefühl in der Bevölkerung auslösen könnte: ‚Naja, jetzt kümmert sie sich ja darum. Jetzt brauche ich nichts mehr tun.‘

Luisa: Einerseits können sie, wenn die wollen, alle tolle Klimapolitik machen. Das hat ja nichts mit der Partei-Farbe zu tun. Also man kann Klimapolitik auch konservativ auslegen. Das ist dann anders gefärbt und das ist vielleicht an anderen Werten orientiert. Aber das ist ja sozusagen auch einer CDU freigestellt es so zu machen. Das Gleiche gilt für einen sozialdemokratischen Klimaschutz. Das kann ja auch total beeindruckend und bereichernd sein. Und das gilt selbstverständlich auch für einen grünen Klimaschutz. Das heißt, grundsätzlich ist das Potenzial überall da. Ich glaube, es gibt ohnehin, egal von der Parteifarbe, ein bisschen die Gefahr, dass Menschen in sechs Monaten nach so einer Wahl denken: ‚Super, jetzt haben wir alles gemacht und wir haben irgendwie unsere Stimme irgendwo ökologisch verteilt.‘ Und alle Parteien wollen jetzt ja auch etwas machen und dann das Gefühl haben, dass wir jetzt einen großen Schritt weiter sind. Und das ist in der Wahl gar nicht der Fall, weil es dann natürlich nach der Wahl und sozusagen über die Koalitionsbildung hinaus Menschen braucht, die sich für positiven Wandel einsetzen, die sich engagieren, die soziale Konflikte verbinden und eben zu sozialen Lösungen machen. Und das ist, glaube ich, in jederlei Konstellation, was wir da jetzt erwarten können, ein Problem.

Raul: Wie oft hast du den Satz schon gehört? ‚Wenn Sie was verändern wollen, dann gehen Sie doch in die Politik.‘ Und was stimmt daran alles nicht?

Luisa: Höre ich öfter. Mittlerweile aber nicht mehr so oft, weil ich glaube, die meisten Menschen scheinen auch ein bisschen zu denken: ‚Naja, die sind doch schon ein bisschen in der Politik.‘ Weil wir mittlerweile Politik nicht mehr nur als Spiel zwischen Parteien verstehen, sondern als ein politischen Raum, der wächst und wächst und wächst und von vielen Bewegungen auch im besten Fall bereichert wird. Aber natürlich ist es ein absurdes Verständnis. Es ist auch wieder eine Generationenfrage, dass Probleme, die über Jahrzehnte angewachsen sind und wir im Kontext der Klimakrise mittlerweile von Menschheitsproblemen sprechen, dass diese behandelt werden wie ein Nebenbei-Projekt, was die Kinder in 20 Jahren, wenn sie irgendwann mal in der Führungsebene sind, dann doch selbst lösen können. Das ist eine reine, radikale Verklärung und auch eine gefährliche Verklärung von den geophysikalischen Wirklichkeiten, mit denen wir hier zu kämpfen haben. Das frustriert ungemein.

Zwischentext von Raul Krauthausen fehlt

Raul: Welche Rollen spielen für dich Utopien, Fantasien, um auch neue Horizonte aufzumachen? Na, im Moment habe ich das Gefühl, dass alle über das 1,5 Grad Ziel oder 2-Grad-Ziel reden. Alle reden über irgendwelche messbaren Größen wie CO₂-Ausstoß. Aber trotzdem brauchen wir ja auch Fantasie, um uns eine Welt vorzustellen, wie sie noch nicht ist.

Luisa: Ja, das ist ein ganz, ganz wichtiger Punkt, den du ansprichst, glaube ich; weil ich würde fast behaupten, dass eine der größten Herausforderungen der Klimakrise nicht die Krise selbst ist, sondern dass die Menschen mittlerweile so daran gewöhnt sind, in dieser Krise zu leben und es immer schwerer wird, sich vorzustellen, dass wir diese Krise mal auf eine oder andere Weise überwunden haben werden können.

Raul: So heißt ja auch dein Buch ‚Vom Ende der Klimakrise‘.

Luisa: Ja, aber im Buch haben wir nicht DAS Ende der Klimakrise gesehen und das wollten wir eigentlich machen. Und da haben dann meine Freunde gesagt: ‚Nee, Luisa das Ende der Klimakrise gibt’s es überhaupt nicht. Deswegen, schreib mal lieber „Vom Ende der Klimakrise“.‘ Und das war schon genau der Moment, wo sozusagen schon so eine

Utopie-Bremse kommt: ‚Das gibt's nicht. Das kann man gar nicht. Das geht gar nicht.‘ Und dann haben wir es sozusagen ein bisschen abgerundet, damit Menschen nicht denken, wir schreiben hier so ein Science-Fiction Buch. Ich glaube, es wird eine Hauptaufgabe in den nächsten Monaten und Jahren sein, das wir das Träumen wieder richtig lernen; dass wir es wieder erlernen von neuen und verheißungsvollen und gerechten und schönen und farbenfrohen und naturreichen und bereichernden Welten und Zukünften zu träumen und uns von diesen Träumen auch antreiben zu lassen. Man kann das, glaube ich, ein bisschen als utopische Einöde bezeichnen was gerade passiert, dass es so wahnsinnig leicht ist, ohne eine Vision von einer besseren Welt aus dem herauszukommen, von dem ja immer mehr Menschen spüren, dass der Status quo so nicht mehr weitergehen kann. Aber ebenso wenig Vorstellungen haben, was besser sein könnte. Und ich glaube, das ist eine ganz wichtige Antriebskraft. Für uns als Aktivist*innen gesprochen, um auch das einmal anzusprechen, glaube ich, ist die Situation nochmal ein bisschen anders. Aus aktivistisch Perspektive haben wir immer sehr aus der Krise, also aus der Dystopie heraus argumentiert. Wir haben immer gesagt: ‚Joa, Leute, so schlimm ist es und so schlimm wird es sein. Deswegen handelt ihr.‘ Das war in gewisser Weise jetzt retrospektiv betrachtet sehr, sehr wenig ausbalanciert, weil wir haben sehr viel mit Krise argumentiert und sehr viel mit Dystopie, aber relativ wenig mit Utopie. Jetzt hat sich die Lage aber verändert, weil wir haben eine Corona-Krise erlebt und man muss niemanden mehr in diesem Land erzählen, wie es sich anfühlt, wenn man in einer Krise ist, auf die niemand Bock hat und wie blöd es ist, wenn man sich auf Krisen nicht vorbereitet. Das haben wir nun mal alle erfahren. Und das ermöglicht es gewisser Weise für uns, uns da auch ein bisschen davon frei zu machen und in einen Modus reinzukommen, in dem wir deutlich mehr vom verheißungsvollen Utopischen her argumentieren können.

Raul: Das ist vielleicht auch der Moment der Jugend oder der jungen Leute, die wahrscheinlich wirklich besser sind, in kreativen Fantasien, Träumereien oder Lebensfreuden zu denken als ältere Menschen.

Luisa: Ach, ich weiß gar nicht, ob das so ein Altersding ist. Ich glaube, wir müssen weniger sozusagen On-Learning betreiben von Dingen, wie sie sein müssen und wie sie

schon immer waren und wie sie unveränderlich sind. Das ist natürlich klar ist. Es ist intuitiver Dinge absurd zu finden, die absurd sind. Also ich wohne zum Beispiel an einer Fahrradstraße, das nennt sich tatsächlich Fahrradstraße. Und da parken rechts und links zwei Streifen Autos und die parken da den ganzen Tag lang und das nennt sich immer noch Fahrradstraße. Und ich finde das so merkwürdig. Ich denke, das ist eine Autostraße, in der auch Fahrräder fahren dürfen. Aber ich fühle mich da ja nicht gleichberechtigt, wenn ich da entlangfahre und es ist immer noch so ein politischer Akt des Widerstandes mein Fahrrad zu zücken und aus dem Haus rauszugehen. Und ich glaube im Zweifel kann das als junger Mensch alles so ein bisschen leichter sein. Grundsätzlich glaube ich aber das Träumen ist etwas, was in jeder Generation hervorragend funktionieren kann. Vielleicht auch bei denjenigen, die mit ein bisschen Abstand auf ein Leben zurückblicken können und feststellen können: ‚Boah, lass uns doch mal das anders machen, dann wird es vielleicht besser.‘

Raul: Gibt es etwas, was du aus deiner Arbeit als Aktivistin bereust?

Luisa: (schmunzelt) Also ich bin fünfundzwanzig und werde bestimmt noch wahnsinnig viel Dinge tun, die ich später bereue und viel mich noch zuzutrauen.

Raul: (lacht leicht) Also wir müssen ja nicht tiefer in den Schmerz reingehen. Sondern einfach so, wo du sagst: Ach Mann, das war ein Irrweg. Ich hätte es vielleicht lieber anders gemacht.

Luisa: Ich glaube, ich habe am Anfang von unserer Bewegung unterschätzt, wie schnell Aktivismus in den Augen von vielen, die da so ein bisschen auf der Lauer liegen, so einen antidemokratischen Touch bekommt. Und da wurde am Anfang jede Aussage, die ich getroffen habe, daraufhin überprüft, ob ich auch eine wahre Demokratin bin und ich habe das gar nicht verstanden was das Problem von den Leuten ist. Für mich war immer klar. Natürlich müssen wir Demokratien stärken, damit wir durch die Klimakrise durchkommen und die Klimakrise ist das, was Demokratie nicht guttut, weil das ist, was Krisen machen. Sie rütteln an diesen Fundamenten auch an diesen demokratischen Fundamenten; und weil ich das gar nicht so im Blick hatte, glaube ich, hätte ich mir einen

Gefallen getan, das ein bisschen mehr mitzudenken; im Nachhinein war es ein großer Aufwand, damit in gewisser Weise aufzuräumen. Das bereue ich nicht. Aber da würde ich im Nachhinein sagen: Hätte man vielleicht anders machen können.

Raul: Wow, das war ein großartiges Gespräch, Luisa. Vielen Dank für deine Zeit.